

Zur Einführung

Jutta Hartmann, Astrid Messerschmidt, Christine Thon

Queerness is ... an insistence on potentiality
or concrete possibility for another world.¹

Identität hat gegenwärtig Hochkonjunktur. Um sich in einer komplexen Welt einer natürlichen Ordnung zu vergewissern, scheint der Wunsch, Geschlecht eindeutig zu machen, im Umfeld des erstarkenden Rechtspopulismus zu einer Art Obsession geworden zu sein. Gegen eine vermeintliche „Gender-Ideologie“ und gegen die Aufklärung über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt gehen Bürgerbewegungen auf die Straße.² Deren Beharren auf einer ausschließlich zweigeschlechtlichen heterosexuellen Ordnung bringt aber zugleich die Brüchigkeit einer Ordnung zum Ausdruck, die orientiert an einer ausschließenden Norm die gelebte Vielfalt verfehlt. Es ist die Sehnsucht nach eindeutigen Identitäten, die zur Naturalisierung jedweder Differenz verleitet und Geschlecht und Sexualität als biologisch beanspruchte Kategorien einsetzt. Dies soll Sicherheit garantieren in einer Welt der schwankenden sozialen Ordnungen, in der auch Normalitätsvorstellungen in Frage gestellt sind.

In unserem Call for Papers für das vorliegende Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft fragten wir daher: Worin liegen angesichts solcher Entwicklungen, Spannungen und Dynamiken die Herausforderungen für Pädagogik und Erziehungswissenschaft? Wie ist geschlechtliche und sexuelle Subjektbildung aus queerer bzw. heteronormativitätskritischer Perspektive zu verstehen? Wie verhandeln (nicht nur) junge Menschen, die sich als quer zu entsprechenden Anforderungen – bspw. als LGBT*IQ – begreifen, Heteronormativität auf widerspenstige bzw. widerstän-

- 1 Muñoz, Jose Esteban (2009): *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*. New York, S. 1.
- 2 Vgl.: Hark, Sabine / Villa, Paula-Irene (2015): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.

dige Weise? Wie sind Angebote von Bildungsinstitutionen mit welchen Zielperspektiven und Inhalten zu begründen? Wie ist dabei bspw. auf vielfältige Erfahrungen und Ausgangsbedingungen einzugehen?

Über die Zusammenhänge von Geschlechterpolitik und pädagogischer Praxis hinaus fordert die queertheoretische Zurückweisung von Eindeutigkeit auch erziehungswissenschaftliche Theoriebildung heraus. Die Infragestellung binär codierter geschlechtlicher und sexueller Identitäten gibt Anlass, Prozesse von Bildung, Erziehung und Sozialisation als Prozesse im Spannungsfeld von Normalisierung und Widerständigkeit gegenüber heteronormativen Identifizierungen zu denken. Perspektiven von Veruneindeutigung gilt es daher auch systematisch bildungs-, erziehungs- und sozialisationstheoretisch einzuholen. Darüber hinaus sind mit einer intersektionalen Perspektive Wechselwirkungen mit weiteren sozialen Ungleichheitskategorien zu bedenken und antirassistische, (post)koloniale, disability- und/oder milieu- bzw. schichtbezogene Perspektiven aufzugreifen.

Zu den Beiträgen

Mit einem einführenden Aufsatz argumentieren die Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes – Jutta Hartmann, Astrid Messerschmidt und Christine Thon – mit Blick auf die Kategorien Geschlecht und Sexualität für eine differenz-reflexive kritische Bildung. Im Nachzeichnen wesentlicher Perspektiven der Queer Theory werden die Bedeutung einer pädagogischen Kritik der Heteronormativität sowie das öffnende Potenzial queertheoretischer Perspektiven auf Bildung herausgestellt. Das Subjekt der Bildung mehrfach dezentrierend, folgt ein „Queering Bildung“ einer identifizierungsskeptischen, veruneindeutigenden Perspektive und lokalisiert die Quellen von Kritik und Widerstand nicht nur im Subjekt, sondern ebenso in diskursiven Räumen wie sozialen Gefügen.

In ihrem *Essay* zu den ‚Pedagogies of Displacement‘ setzt sich *Susanne Luhmann* anhand zweier Fotografien aus ihrer Kindheit im Westdeutschland der 1970er Jahre mit Fragen zur Subjektformation an der Schnittfläche heteronormativer und rassifizierter Konstitutionsbedingungen auseinander. Zugleich öffnet sie den Blick auf eine verleugnete/nichtanerkannte *racialized queerness of childhood*. Darin, wie Geschlecht mit den abgelichteten Karnevalskostümen an- und ausprobiert wird, erkennt sie eine Performativität von Widersprüchen. Im Zusammenhang mit breiteren historischen, sozialen und politischen Konfliktlinien betrachtet stehen diese für ein konflikthafte Wissen. Im Prozess der Subjektconstitution werden aus sexualisierenden, rassifizierenden und ethnizierenden Machtverhältnissen erwachsene psychische Dilemmata und Ambivalenzen ausagiert. Technologien des Vergessens tragen zur Formierung weißer Subjektivität bei. Die insbesondere deutsche Begeisterung für alles Indische ordnet Luhmann in einen Komplex der Ignoranz gegenüber kolonialer

Geschichte ein. Im romantisierenden Antiziganismus, der ebenso wie die Indianer-Begeisterung die Gewaltgeschichte verdrängt, sieht sie die melancholische Sehnsucht nach einer unschuldigen nationalen Identität. Aus beiden Mustern ergibt sich eine rassistische Melancholie, die es ermöglicht, die Kategorie der Rasse in spielerischen Maskeraden harmlos erscheinen zu lassen. Luhmann plädiert für eine Pädagogik, die lehrt, Mechanismen der Verdrängung und Verleugnung zu erkennen und Bedingungen dafür zu schaffen, die kollektiven Implikationen anhaltender Gewalt und Ungerechtigkeit zu untersuchen.

Der *Thementeil* des Jahrbuchs beginnt mit zwei Beiträgen, die eine *kritische Perspektive auf Heteronormativität* in pädagogischem Kontext entfalten. Wie Geschlechteridentität als ein elementarpädagogisches Bildungsziel hergestellt und als Normalisierungspraktik eingesetzt wird, analysiert *Juliane Noack Napoles* anhand der in den Bundesländern geltenden Bildungspläne. Sie zeigt auf, wie *sex* und *gender* in den untersuchten Dokumenten unhinterfragt unterschieden und zugleich als identisch hervorgebracht werden. Indem Geschlecht biologisch begründet, geschlechtssensible Erziehung als eine Gleichberechtigung ‚der beiden‘ Geschlechter verstanden und auf die geschlechtsneutrale Personenbezeichnung ‚Kinder‘ verzichtet wird, bringen die Bildungspläne Geschlecht als Zweigeschlechtlichkeit hervor. Sie fordern auf, *gender* in einer normativen Weise als Geschlechterdifferenz zu berücksichtigen, die eine Identifikation mit dem zugewiesenen Platz innerhalb der heteronormativen Ordnung vertieft. So zielen die Bildungspläne auf eine Vergewisserung über die eigene Geschlechtsidentität, deren Struktur heteronormativ vorgegeben ist und identitätslogisch reproduziert wird.

Mittels welcher Mechanismen *queere* Familienkonstellationen in erziehungswissenschaftlicher und sozialpädagogischer Fachliteratur und Familienforschung ignoriert oder über Formen eines heteronormativen *Otherings* zu besonderen Anderen gemacht werden, untersucht *Christine Riegel* in ihrem Beitrag. Dort, wo *queere* Familien thematisiert werden, deren Pluralität aber ausgespart bleibt, werden einer ethnisierenden und rassialisierenden Sichtweise folgend *queere* Lebensweisen bei Menschen mit Migrationsgeschichte unsichtbar gemacht oder das Akronym LGBTI* verkürzend ausschließlich auf Konstellationen gleichgeschlechtlicher Paare mit Kind fokussiert. Anhand eines Interviews mit einer transidentitären Eltern-Person zeichnet Riegel deren widersprüchliche Erfahrungen im schulischen Kontext nach, die von freundlich artikuliertem Desinteresse, entpolitisierter Ruhigstellung und Dethematisierung von Diskriminierungserfahrungen gekennzeichnet sind. Die Autorin plädiert für eine differenzierte Betrachtung von Familie, die die verschiedenen Dimensionen von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen in deren Verschränkung berücksichtigt.

Die beiden folgenden Artikel des Thementeils wenden sich *queertheoretischen Entwürfen von Bildung* zu. Anknüpfend an die Untersuchung von Mechanismen der Normalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlich-

keit in Konzepten zur Entwicklung von Genderkompetenz im (schul-)pädagogischen Kontext arbeiten Bettina Kleiner und Florian Klenk heraus, wie das in den Konzepten dargelegte geschlechtertheoretische Wissen zugleich im Widerspruch zu den für konkrete Handlungssituationen eingebrachten Geschlechterkonzepten steht. Diese folgen eher unterkomplexen alltagstheoretischen Annahmen und entbehren der Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen ebenso wie eines Irritationspotenzials. Kleinert und Klenk problematisieren das dem Begriff der Genderkompetenz zugrundeliegende individualisierende wie instrumentalisierende Versprechen, durch Genderkompetenz könne ein Mangel an Reflexions- und Handlungskompetenz sowohl beim pädagogischen Fachpersonal als auch bei dessen Adressat_innen ausgeglichen werden. Mit dem Begriff der *Genderkompetenzlosigkeitskompetenz* entwickeln sie demgegenüber Vorschläge für eine erweiterte Form einer gender- und differenzreflexiven Professionalisierung. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie – strukturelle Ungleichheiten und pädagogische Handlungsungewissheiten bezüglich Geschlecht in Rechnung stellend – die widersprüchlichen Effekte des eigenen pädagogischen Handelns reflektiert und Geschlechternormen ebenso wie die pädagogische Verstrickung mit Differenzverhältnissen in einer theoriepraxisreflektierenden Weise diskutiert.

Anhand einer Unterrichtssequenz zur Politik in der beruflichen Bildung fragt Susanne Offen danach, welches Angebot eine geschlechterreflexive, *queere* politische Bildung bildungsbenachteiligten Jugendlichen machen kann. In einer Berufsschulklasse für Hotel- und Restaurantfachleute geht es im Politikunterricht um das Thema „Frauen, Männer und Geschlechterarrangements – ist das heute noch von Bedeutung?“ Die Autorin diskutiert, wie der Zugang zum Themenfeld biografische und soziale Positionierungen der Schüler_innen in Bezug auf Geschlechter und Sexualitäten beeinflusst. Nicht für alle ist ein souveränes Spiel mit gesellschaftlichen Codierungen möglich. Was hält eine *queere* politische Bildung für Jugendliche bereit, die nicht von gesellschaftlichen Pluralisierungs- und Individualisierungsprozessen profitieren? Geschichten aus Kunst und Popkultur verwendet Offen als Anknüpfungspunkte für eine Diskussion der Jugendlichen über eigene Spielräume im Umgang mit geschlechtlichen und sexuellen Ordnungsmustern im Alltag.

Wenn auch nicht dezidiert *queer*theoretisch ausgerichtet, erörtert der Beitrag des *offenen Teils* Debatten zur Kategorie Geschlecht in einer Weise, die heteronormative Implikationen vorherrschender Argumentationsmuster mit dynamisierender Wirkung überschreitet. Wie der Topos des „fehlenden Vaters“ in einer psychoanalytisch inspirierten und auf die pädagogische Praxis ausgerichteten Männerforschung zu einer Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse im Kindergarten beiträgt, problematisieren Christian Andersen und Susanne Tschida. Anhand ausgewählter Positionen aus der Elementarpädagogik zeigen sie, wie aus der Problembestimmung einer Feminisierung der Pädagogik die Notwendigkeit männlicher Erzieher abgeleitet und dabei impli-

zit eine natürliche Zweigeschlechtlichkeit postuliert wird. Diversität wird von einer Erhöhung des Männeranteils erwartet, ohne andere Differenzdimensionen einzubeziehen. Die Autor_innen plädieren für ein alternatives, geschlechterreflexives Professionsverständnis, das sich von einer naturalisierten Identität von Geschlecht verabschiedet.

Aus Anlass des 65. Geburtstages von Barbara Rendtorff enthält der folgende Abschnitt zwei Beiträge aus bildungsphilosophisch und bildungshistorisch inspirierter Geschlechterforschung. Ausgehend von der Erinnerung an Begegnungen mit Barbara Rendtorff problematisiert *Rita Casale* das Verhältnis von Dissens und Differenz und die damit verbundenen Veränderungen im Verständnis von Kritik. Mit Irigaray erinnert sie an die Bedeutung sexueller Differenz als Erfahrung der Alterität des Anderen und geht auf die „Geste der Zärtlichkeit“ ein, die Begegnungen ohne Objektivierung des Anderen ermöglicht. Anhand einer Erzählung einer zwischen mehreren europäischen Ländern reisenden deutschen Erzieherin aus dem Jahr 1861 rekonstruiert *Elke Kleinau* die Schilderung von Arbeitsverhältnissen und darin eingebundenen sexuellen Erfahrungen. Die ansonsten weitgehend verschwiegenen Dimensionen von Körperlichkeit und Sexualität werden hier relativ offen geschildert, was verschiedene Fragen nach Autor_innen- und Leser_innenschaft aufwirft. Kleinau ordnet die Erzählung in einen nationalen Diskurs ein, der darauf zielt, deutsche Erzieherinnen in deutschen Kindergärten einzusetzen anstatt sie im Ausland sittlichen Gefahren auszusetzen. En passant wird dabei der Kindergarten als seriöser Arbeitsplatz für Mädchen und junge Frauen in Preußen eingeführt.

Der Band schließt mit einer Sammelrezension zu zwei Bänden, die den Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Schule und Lehramtsausbildung thematisieren. *Frauke Grenz* stellt zum einen den von Sarah Huch und Martin Lücke (2015) vorgelegten Band *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik*³ und zum anderen das von *Juliette Wedl* und *Annette Bartsch* (2015) herausgegebene Buch *Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung*⁴ vor. Deren Unterschied liegt v.a. in der intendierten Schwerpunktsetzung. Im erstgenannten Band richtet sich der Fokus auf sexuelle Vielfalt, im zweiten auf Gender, gleichwohl die Beiträge beider Bücher sich mit beiden Themenkomplexen auseinandersetzen. Größere Unterschiede stellt Grenz zwischen den einzelnen Beiträgen der beiden Bände fest. In beiden finden sich sowohl Beiträge, die Heteronormativitätskritik propagieren und dekonstruktive Perspektiven eröffnen, wie auch Beiträge, die ein entsprechendes Potential in ihren praktischen Zugängen verkennen.

3 Huch, Sarah / Lücke, Martin (Hrsg.) (2015): *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik*. Bielefeld: transcript.

4 Wedl, Juliette / Bartsch, Annette (Hrsg.) (2015): *Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung*. Bielefeld: transcript.